



3. Oktober 2017

Nicht jammern; verändern, modernisieren!

Referat von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich des ZKB-Anlasses «Politik und Engagement»

Sehr geehrte Mitarbeitende der Zürcher Kantonalbank
Sehr geehrte Herren Ständeräte
Sehr geehrte Mitglieder des Bankpräsidiums und des Bankrats
Sehr geehrte Mitglieder der Generaldirektion

Sie sind dem Charme der schweizerischen Politik erlegen. Sie sind politisch aktiv und leisten einen Beitrag zu unserem Gemeinwesen. Dazu gratuliere ich Ihnen – und dafür danke ich Ihnen.

Ein Münsterchen dieses Charmes erlebte ich vor zehn Tagen. Am gesellschaftlichen Anlass der Kantonsratspräsidentin in Elgg sass mir vis-à-vis der Leiter des Armeelogistikzentrums Hinwil, Major Guido Schneider. Er war quasi Hausherr: Das Nachtessen fand nämlich in den ehemaligen Panzerhallen Elgg statt, dort wo das Armeelogistikzentrum Hinwil heute einen Aussenposten hat.

Bald schon waren wir in rege Gespräche vertieft. Auch wenn nicht in derselben politischen Familie zuhause, hatten wir uns doch viel zu sagen. Die gute Stimmung ermunterte mich, ihm offen zu legen, welche spezielle Beziehung mich mit dieser Halle verbindet. Sie ist nämlich einer der Gründe, weshalb ich in die SP eingetreten bin. Und das ging so: In Elgg aufgewachsen, engagierte ich mich stark in den Vereinen. So war ich Mitglied des Turnvereins und spielte im lokalen Verein Volleyball. Trainiert wurden wir von einem Sportlehrer, der durch das berufliche Engagement seiner Partnerin von Uster nach Elgg kam. In Uster war er in der SP engagiert. In Elgg gab es damals diese Partei noch nicht. Zusammen mit anderen engagierten Personen gründete er ein Komitee gegen den Bau der Panzerhallen. Unnötig seien diese, die Armee überrüstet und sowieso: Es war die Zeit, in der die GSOA-Initiative lanciert wurde. Mir passte dieses Umfeld. Ich teilte die Argumente und die Haltungen dieser Widerstandsgruppe. Ich erlebte zum ersten Mal, was es hiess, politisch gegen den Strom zu schwimmen. Und ich wusste: Hier gehöre ich dazu.

All dies erzählte ich meinem Gegenüber, Major Guido Schneider. Seine Reaktion war weder wütend noch irritiert, sondern sachlich und interessiert. Und sein Kommentar war überraschend: Wohl hätten wir damals recht gehabt. Als Panzerhallen seien die Räume ja kaum je genutzt worden.



So viel zum Charme der Schweizer Politik. Trotz politischer Gegensätze: Immer wieder gibt es Kontaktpunkte, Übereinstimmungen, Zugeständnisse oder auch einfach Interesse an der anderen Meinung. Ich bin sicher, dass Sie das in Ihrer politischen Arbeit auch erleben, und dass das ein wesentlicher Grund ist, dass Sie sich weiterhin engagieren.

Aber sollten wir denn nicht besser jammern? Denn immerhin ist das Milizsystem in der Krise. Allorts wird moniert, wie schwierig es geworden sei, die Sitze zu besetzen. Wie anstrengend und zermürend es sei, immer für alles den Kopf hinhalten zu müssen.

Geschätzte Anwesende: Ich halte nichts vom Jammern. Ich werde heute Abend versuchen, Sie zu ermutigen. Denn ich halte das im Kanton Zürich und der Schweiz praktizierte Milizsystem für hervorragend. Und ich finde, wir sollten uns alle zusammen anstrengen, dass es weiterhin funktionsfähig bleibt. Kritisch hinschauen, aber nicht jammern.

Also – Benennen wir die kritischen Punkte:

Wir müssen uns überlegen, wie wir weiterhin genügend engagierte Frauen und Männer für öffentliche Ämter finden. Die Rekrutierung der Behördenmitglieder aus den Reihen der Bürgerinnen und Bürger hat uns viel gebracht: Ausgewogenheit, Effizienz, Konstanz, die Nähe zu den Einwohnerinnen und Einwohnern. Das müssen wir erhalten.

Wenn ich hier in die Runde blicke, so sehe ich Männer – und wenige Frauen –, die sich in Beruf und Milizamt einer Doppel- oder vielleicht auch einer Dreifachbelastung aussetzen. Ich sehe in Ihren Reihen offene, interessierte und entschlossene Gesichter von Menschen, die bereit sind, einem Arbeitstag hier in der Bank am Abend noch eine weitere Sitzung beispielsweise in einem Gemeinderat folgen zu lassen. Einzelne kochen dazwischen vielleicht auch noch ein Abendessen und sorgen für den Nachwuchs.

Für diesen Einsatz im Dienst an unserem Gemeinwesen danke ich Ihnen herzlich. Sie beenden Ihre Arbeit nicht dort, wo der Nutzen für Sie selber aufhört. Ihre Arbeit und Ihr Engagement sollen auch anderen etwas bringen. Und es ehrt auch Sie, geschätzte Mitglieder des Bankpräsidiums und der Geschäftsleitung der ZKB, dass Sie sehen, was hier geleistet wird. Es ist nicht selbstverständlich, dass Sie dieses Engagement Ihrer Mitarbeitenden für die Öffentlichkeit aktiv unterstützen. Auch Ihnen gebührt grosser Dank. Gemeinsam sind Sie so als Team ZKB nicht nur eine wirtschaftliche Stütze des Kantons Zürich, sondern auch des öffentlichen Wohls in diesem Kanton.

Geschätzte Damen und Herren

Kennen Sie die Zahlen zur Milizarbeit im Kanton Zürich? Allein die politischen Gemeinden benötigen rund 4'600 Stimmberechtigte für die Besetzung der wichtigsten Milizämter. Dazu gehören die gut 1'000 Mitglieder einer kommunalen Exekutive, dann 550 Parlamentarierinnen und rund 900 Mitglieder von Rechnungsprüfungskommissionen. Dazu kommen weitere rund 2'200 Mitglieder von kommunalen Kommissionen mit selbständigen Verwaltungsbefugnissen.



Wobei ich relativieren muss: Die eben genannten Werte sind vergleichsweise alt. Der Regierungsrat hat die Miliztätigkeit im Kanton Zürich zuletzt im Jahr 2003 untersucht. Aber die Grössenordnungen dürften noch heute stimmen.

Fazit eins: Die erste Herausforderung ist und bleibt, genügend fähige Leute zu finden. Es gibt aber noch weitere kritische Punkte, die wir anschauen müssen.

So machen die Veränderungen der Arbeitswelt, die Digitalisierung und die Individualisierung der Gesellschaft unserem Milizsystem das Leben nicht leicht.

- Die Ansprüche der Einwohnerinnen und Einwohner steigen – ungefähr parallel zur Entwicklung der Smartphones.
- Der Fachkräftemangel trifft nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Gemeinden.
- Und das Tempo und die Anforderungen in der Arbeitswelt sind so hoch, dass man nicht noch die Zeit hat, sich in einer Sozialbehörde zu engagieren. Das gilt natürlich erst recht, wenn man privat sozusagen noch unter dem Druck steht, ab und zu einen Ironman-Triathlon zu absolvieren.

Auch hier nützt Jammern nichts. Genauso, wie die Veränderung in unserer beruflichen Welt zum Regelfall geworden ist, so ist auch das Milizsystem der Entwicklung der Gesellschaft unterworfen. Es muss sich anpassen. Und das Beruhigende in meinen Augen: Es passt sich an.

Lassen Sie mich Ihnen ein paar Beispiele nennen:

- Da sind erstens die Zusammenschlüsse von Gemeinden. Die Dienstleistungen, welche Gemeinden zu erbringen haben, haben einen Grad der Komplexität erreicht, den eine Kleinstgemeinde nicht mehr bewältigen kann. Für das Milizsystem bedeutet das: Es gibt weniger, aber anspruchsvollere Behördenämter zu besetzen. Die Dörfer gehen wegen solcher Zusammenschlüsse nicht unter. Sie können weiter leben, ihre Kultur, ihre Besonderheiten, ihre Bräuche pflegen. Aber den Heimatschein können sich Bewohnerinnen und Bewohner auch an einem einige Kilometer entfernten Ort bestellen.
- Die Herren im Saal mögen mir den Vergleich nachsehen. Vielleicht sollten sich Findungskommissionen landauf landab, die angeblich keine qualifizierten Bewerberinnen und Bewerber finden, ein Vorbild nehmen am saudischen König Salman. Der erlaubt den Frauen ja jetzt das Autofahren. Nicht weil er das richtig findet, sondern weil er das Land auf eine Wirtschaft ohne Ölgewinne vorbereiten muss. Und dazu braucht es auch die Frauen. Spass beiseite, Saudiarabien kann in kaum einer Beziehung unser Vorbild sein. Aber sind wir bei der Rekrutierung von Behördenmitgliedern nicht etwas blind? Wo sind die 22-Jährigen in unseren Gemeinderäten, wo die jung gebliebenen 70-Jährigen und wo die Frauen? Sie alle sind in unseren Behörden gewiss nicht übervertreten. Der Kanton Luzern macht mit Teilämtern in Gemeindebehörden sehr gute Erfahrungen. Diese Festanstellungen in kleinen Pensen sind namentlich für Frauen



interessant. Und die Gemeinden gewinnen hoch qualifizierte Behördenmitglieder, deren Wissen nicht einfach brachliegt.

- Oder es gibt weitere Innovationen in der Führung von Gemeinden: Das Geschäftsführermodell oder die namentlich im Kanton St. Gallen angewendete Variante, Gemeindepräsidien als Vollämter zu besetzen.
- Und auch wir im Kanton Zürich haben Neuerungen zu bieten. Das neue Gemeindegesetz, das in wenigen Wochen in Kraft tritt, gibt den Gemeinden mehr Freiheiten. Die Gemeinderäte können Aufgaben delegieren und damit Zeit gewinnen für strategisches Denken.

Fazit zwei: Die Arbeitsweisen und die Strukturen müssen sich parallel zu gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen entwickeln.

Ein dritter kritischer Punkt ist die Anerkennung, beispielsweise im Kontext mit Weiterbildung. Milizarbeit ist im Kern das grösste ehrenamtliche Weiterbildungsprojekt der Schweiz.

Denn Behördenarbeit ist in erster Linie Weiterbildung. Wer in einer Gemeinde Entscheide trifft, muss sich einlesen, und sich sicher sein, weil alle Weichenstellungen anfechtbar sind. Behördenarbeit zu leisten heisst also, sich ständig querbeet – von der Sozialhilfe bis zum Bauen – neues Wissen anzueignen.

Dazu kommen die Fertigkeiten. Man lernt Sitzungen zu leiten, perfektioniert seine Rhetorik, schult sich in Verhandlungstechnik und man kennt das politische System. Das nützt einem in erster Linie persönlich, im Beruf, im Verein, vielleicht auch in der Familie. Sozusagen nebenbei eignen Sie sich viel Wissen und Können an.

Aber es nützt oft auch der Firma. Ihrer ganz gewiss. Die Herren von der Geschäftsleitung sollen jetzt kurz weghören, ich richte mich allein an die Mitarbeitenden: Was meinen Sie, warum die Bank Sie bei Ihrer Milizarbeit unterstützt? Weil es auch der Bank nützt! Mit Ihrem Wissen und Ihrer Erfahrung tragen Sie dazu bei, dass unsere Zürcher Bank in engem Kontakt zu Land und Leuten bleibt. Dank Ihnen weiss die Bank, wie die Bevölkerung tickt, und die Bevölkerung erlebt engagierte und verantwortungsbewusste Vertreter dieser Bank in ihrer Gemeinde. Das alles ist gut so, und Ihre Behördentätigkeit ist also eine klassische Win-win-Situation.

Jetzt kommt aber doch noch der Pferdefuss. Leider, und ich bedaure das zutiefst, genießt dieses im politischen Alltag praktisch erworbene Wissen in unserer Gesellschaft keine Anerkennung. Im Gegenteil. Die politische Erfahrung hat sich indirekt wohl schon für einige als negativ erwiesen. Wie das?

Während Sie alle einen Teil Ihrer kostbaren freien Zeit der Allgemeinheit widmen, bilden sich andere in dieser Zeit weiter. Auf dem Tisch eines Personalverantwortlichen liegen dann vielleicht Bewerbungsunterlagen von Milizlern und von Leuten mit Titeln aus der Weiterbildung. Und oft gewinnen dann wohl Titel gegenüber der Erfahrung.

Das muss nicht sein. Wir sollten dafür sorgen, dass langjährige politische Arbeit in Parlamenten und Exekutiven individuell ergänzt durch Studienmodule mit ECTS-Punkten belohnt werden. Diese Milizarbeit hat grossen Weiterbildungswert. Das sollte anerkannt werden.



Fazit drei: Die Behördenarbeit muss als Weiterbildung verstanden und abgebildet werden.

Geschätzte Anwesende

Gute Leute finden, uns auf neue Arbeitsweisen einstellen und die Behördenarbeit als Weiterbildung anerkennen – das alles hängt zusammen. Deshalb müssen wir dieses Dreieck als Ganzes denken.

Geschätzte Anwesende

Sie sorgen mit Ihrem Mitdenken und Mitwirken sehr wesentlich dafür, dass die Schweiz ist, was sie ist: Ein lebenswertes, sicheres, innovatives, zupackendes, soziales und gerechtes Land. Das alles gäbe es nicht ohne Leute wie Sie, die mit einem Fuss im Erwerbsleben stehen und mit einem zweiten im Dienst an der Öffentlichkeit. Sie bringen Wissen ein, Sie erledigen Arbeit, Sie vermitteln zwischen den Welten. Gern wiederhole ich an dieser Stelle meinen Dank.

Ihre Arbeit ist Gold wert. Als Zürcher Gemeinde-Ministerin danke ich Ihnen dafür im Namen der Bevölkerung von ganzem Herzen.

Und meine Empfehlung: Bleiben Sie dran, entwickeln Sie unser Milizsystem weiter. Und lassen Sie die Jammerer Jammerer sein.